

**Von gefährlichen Viten und biographisch
orientierten Geschichtswerken.**

**Vitenliteratur im Verhältnis zur Historiographie in
hellenistisch-römischer und urchristlicher Literatur**

von

Martin Ebner

aus:

Schmeller, Th. (Hrsg.), Historiographie und Biographie im
Neuen Testament und seiner Umwelt
(Studien zur Umwelt des Neuen Testaments 69),
Göttingen 2009, S. 34–61.

Martin Ebner

Von gefährlichen Viten und biographisch orientierten Geschichtswerken

Vitenliteratur im Verhältnis zur Historiographie
in hellenistisch-römischer und urchristlicher Literatur

Ich beginne mit zwei Texten und bin sicher, dass die Leser dieser Zeilen ohne Zögern den einen der Vitenliteratur, den anderen der Historiographie zuordnen werden:

„[...] Anfänglich erschraken die Karthager wegen des Mutes des römischen Feldherrn und der Größe seines Heeres, dem sie kaum halb so viele Kämpfer entgegensetzen hatten. Hannibal gab jedoch den Truppen den Befehl, sich zu wappnen, und ritt selber mit einem kleinen Gefolge auf einen sanft ansteigenden Hügel, um die Feinde zu beobachten, die bereits in Schlachtordnung aufmarschierten. Da sagte einer seiner Begleiter – er trug den Namen Giskon und war ihm im Rang gleichgestellt –, wie bewundernswert ihm die Masse der Gegner erscheine. Hannibal runzelte die Stirn und entgegnete: ‚Etwas anderes ist dir entgangen, lieber Giskon, worüber du dich noch mehr wundern könntest.‘ Und als dieser fragte: ‚Worüber denn‘, antwortete Hannibal: ‚Darüber, dass unter einer derartig großen Menschenmenge niemand ist, der Giskon heißt!‘ Alle lachten über diesen unerwarteten Scherz, und während sie von dem Hügel hinabritten, erzählten sie jedem, der ihnen begegnete, den witzigen Einfall weiter, so dass das Gelächter sich immer mehr verbreitete und die Leute in Hannibals Umgebung sich gar nicht mehr beruhigen konnten“ (Plut., Fab Max 15).

Und nun der zweite Text:

„Die Britannier nämlich, keineswegs gebrochen durch den Ausgang der letzten Schlacht, sahen vor sich nur Rache oder Knechtschaft und hatten – endlich belehrt, dass die gemeinsame Gefahr nur in Eintracht zurückgeschlagen werden könne – durch Gesandtschaften und Bündnisse die Streitkräfte sämtlicher Völkerschaften aufgeboten. Und schon ließen sich über 30.000 Bewaffnete sehen, auch strömte die ganze Jugend herzu und wer noch frischen und rüstigen Alters war, ausgezeichnete Krieger, und jeder trug seine Ehrenzeichen. Damals soll ein Mann namens Calgacus [...] vor der gedrängten und kampfhaischenden Menge in dieser Weise gesprochen haben: ‚Sooft ich die Gründe dieses Krieges und unsere Not betrachte, gewinne ich das gewisse Vertrauen, der heutige Tag und eure Einmütigkeit werde der Anfang der Freiheit für ganz Britannien sein. Denn alleamt seid ihr zusammengetreten, frei von Sklaverei. Hinter uns ist kein Land

mehr und nicht einmal das Meer ist sicher; denn dort droht uns die römische Flotte. Deshalb sind Kampf und Waffen, ehrenhaft für die Tapferen, auch für die Feigen das Sicherste [...]. Uns hier am Rande der Erde, uns letzte Söhne der Freiheit, hat gerade unsere Entlegenheit und Verborgenheit vor der Welt bis zum heutigen Tag verteidigt [...]. Doch jetzt liegt die Grenzmark Britanniens offen – kein weiteres Volk ist mehr hinter uns, nichts als Wogen und Felsen – und noch feindlicher: die Römer. Und ihrem Frevelmut wird man vergeblich durch Fügbarkeit und Bescheidung zu entinnen suchen. Als Räuber der Welt durchspüren sie [...] nun auch das Meer [...]. Stehlen, Morden, Rauben heißen sie mit falscher Bezeichnung 'Herrschaft', und wo sie Einöde schaffen, nennen sie das 'Frieden' [...].¹ Erregt nahmen sie nach Barbarensitte die Rede mit Getöse und misstönigem Schreien auf. Und schon zeigten sich die Heerhaufen und blitzten die Waffen beim Vorpreschen der Verwegensten [...]" (Tac., Agr 29,3–30,4.33).

Die Entscheidung dürfte nicht schwer fallen: Der zweite Text ist ein Exempel für historiographische Schriften. Die Rede vor der Entscheidungsschlacht ist dafür ein unverwechselbarer Topos. Darin wird das *Movens* der Geschichte zur Sprache gebracht und die übergreifenden Zusammenhänge werden reflektiert. Der erste Text steht zwar auch im Zusammenhang mit einem historischen Ereignis, der Schlacht von Cannae, aber weder kommt es zu einer Schilderung der Schlacht, noch werden Ursachen oder Folgen reflektiert. Was interessiert ist die Reaktion des Helden auf die Situation. Die geschichtliche Situation ist sozusagen die Hintergrundfolie, vor der ein bestimmter Zug des Helden plastisch werden soll. So arbeiten Vitenreiber.

Antike Autoren genauso wie ihr Publikum hätten nicht minder eindeutig entschieden. Die Sensibilität für die Gattungsunterschiede wird in den erhaltenen Primärtexten sehr klar zur Sprache gebracht.¹ Bevor wir uns mit dem *Verhältnis* der Vitenliteratur zur Historiographie beschäftigen, schauen wir uns deshalb zunächst unter der Überschrift „Typik“ an, wie die *Grenzlinien* der beiden Gattungen von antiken Autoren bestimmt werden. Unter „Variation“ soll sodann in einem synchronen Querschnitt die *Bandbreite* der Möglichkeiten für Viten vorgestellt und der Versuch einer Klassifizierung gewagt werden. Unter „Produktion“ stellen wir in einem diachronen Querschnitt die Frage, ab wann und warum es zu *Vermischungen* und zu einer Durchdringung der beiden Gattungen kommt. Schließlich, eher als Ausblick gedacht, folgt eine exemplarische *Anwendung* der Ergebnisse auf ntl Texte.

¹ Merkwürdigerweise lässt uns diesbezüglich die antike Literaturtheorie und -kritik fast völlig im Stich; vgl. A. Dihle, Zur antiken Biographie, in: W.W. Ehlers (Hrsg.), La biographie antique (EnAC 44), Genf 1997, 119–140, 124f.

1. Typik: Das Bewusstsein von virtuellen Gattungsunterschieden

In seiner Pelopidasvita schreibt der aus dem Lateinunterricht bestens bekannte Cornelius Nepos (ca. 100–25 v.Chr.):

„Der Thebaner Pelopidas ist mehr den Historikern (*historicis*) als der breiten Masse (*vulgo*) bekannt. Ich weiß nicht genau, wie ich seine Fähigkeiten (*virtutes*) darstellen soll. Denn ich fürchte, dass, wenn ich beginne, die Ereignisse auszufalten (*res explicare*), es so aussehen mag, als erzähle ich nicht sein Leben (*vitam*), sondern schreibe Geschichte (*historiam*)“ (Pelop 1).

Mehrere Grunddaten sind an diesem Text interessant. Wir stoßen auf eine klare Terminologie; *vita* und *historia* stehen sich gegenüber.² Die unterschiedlichen Adressatenkreise werden grob angedeutet; *historia* – und das durch sie verbreitete Wissen – kursiert in Insiderkreisen, Viten berühmter Männer dagegen wollen unter die Leute kommen und sollen breitere Leserkreise anziehen.³ Bei den Ereignissen kommt es auf den Modus der Darstellung an. Daran entscheidet sich alles. Kriege, Städteeroberungen, Siege über Könige und deren Gefangennahme, also das Material für Historiker schlechthin (vgl. Tac., Ann IV 32),⁴ sind für einen Vitenschreiber nur dann interessant, wenn sich daraus etwas über die Persönlichkeit des von ihm Dargestellten entnehmen lässt. Hören wir Plutarch (45–ca. 120 n.Chr.):

„Das Leben (βίος) des Königs Alexander und das des Cäsar [...] wollen wir in diesem Buch darstellen. Wegen der Fülle des vorliegenden Materials wollen wir

² Die entsprechenden griechischen Termini lauten βίος und δὴγησις. Im Blick auf antike Texte sollten wir die Bezeichnung „Biographie“ vermeiden, weil dadurch falsche Assoziationen geweckt werden. Der Mensch als Produkt von familiärer, gesellschaftlicher und politischer Umwelt, der gegebenenfalls seiner eigenen Zeit gleichzeitig seinen unverwechselbaren Stempel aufdrückt, ist nicht das Thema der antiken Vita. Ihr geht es um die Darstellung eines exemplarischen Lebensmodells; vgl. H. Sonnabend, Geschichte der antiken Biographie. Von Isokrates bis zur Historia Augusta, Stuttgart 2002, 2f.; A. Dihle, Die Evangelien und die biographische Tradition der Antike, in: ZThK 80 (1983) 33–49, 41.

³ Erhellend ist der Vergleich, den F.-H. Mutschler, Geschichtsbetrachtung und Werteorientierung bei Nepos und Sallust, in: A. Haltenhoff/A. Heil/F.-H. Mutschler (Hrsg.), O tempora, o mores! Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik (Beiträge zur Altertumskunde 171), München 2003, 259–285, 280–282, zwischen Nepos und Sallust (86–35/34 v.Chr.) zieht, die beide aus dem gleichen Milieu, nämlich dem Ritterstand, stammen und etwa zur gleichen Zeit literarisch tätig geworden sind: Während Letzterer in der Linie der senatorischen Geschichtsschreibung Angehörige der oberen Schichten anzielt, schreibt Nepos seine Viten für eine breitere Leserschaft.

⁴ Tacitus (ca. 56–ca. 118 n.Chr.) bedauert, dass ihm derartige Stoffe für die Darstellung der Geschichte seiner eigenen Zeit, in der seiner Meinung nach „tiefer oder nur wenig gestörter Friede“ herrscht, nicht mehr zur Verfügung stehen. Trotzdem will er die „auf den ersten Blick unbedeutenden Ereignisse“ unter einem ganz bestimmten – eben dem „historischen“ – Gesichtspunkt ins Auge fassen (*introspicere*): nämlich inwiefern sie Ausgangspunkt für „Staatsumwälzungen“ (*rerum motus*) geworden sind. Der *historia* geht es also um Ursachenforschung bezüglich geschichtlicher Entwicklungen.

nichts weiter vorausschicken, als die Bitte an unsere Leser, es uns nicht übel zu nehmen, wenn wir die Ruhmestaten nicht sämtlich eine nach der anderen ausführlich darstellen, sondern das meiste nur kurz streifen. Denn wir schreiben nicht Geschichtsdarstellungen (ἱστορίας γράφειν), sondern Viten (βίους). Und es sind durchaus nicht immer die großen Heldentaten (πράξεις), in denen sich die Tüchtigkeit (ἀρετή) oder die Verworfenheit (κακία) offenbart. Oft sagt ein unbedeutender Vorfall (πρᾶγμα βραχύ), ein Ausspruch (ῥῆμα) oder ein Scherz (παιδιά) mehr über den Charakter (ἦθος) eines Menschen aus, als die blutigsten Schlachten, die größten Heeresaufgebote und die Belagerung von Städten. Wie nun die Portraitmaler die Ähnlichkeit (sc. des Bildes mit dem Dargestellten) aus dem Gesicht und den Zügen um die Augen zu gewinnen suchen, in denen sich der Charakter (ἦθος) darstellt, und den übrigen Körperteilen weniger Aufmerksamkeit schenken, so möge man es auch uns gestatten, dass wir uns mehr mit den Zeichen der Seele befassen und daraus das Lebensbild (βίος) eines jeden zeichnen. Die großen Heldentaten aber und die Schlachten überlassen wir anderen“ (Alex 1).

Während Plutarch in diesem Vorwort zu seiner Alexandervita versucht, falsche – d.h. nicht gattungsgemäße – *Lesererwartungen* einzudämmen, hält Polybius (ca. 200–ca. 120 v.Chr.) in einem berühmten Kapitel seiner *Historien* (X 21) sich selbst als *Autor* und *Produzenten* die Gattungsgesetze vor Augen. Ich paraphrasiere: Eine Vita ist enkomiastisch ausgerichtet. Die Taten eines Helden werden so ausgewählt und dargestellt, dass dieser in einem möglichst positiven bzw. negativen Licht erscheint.⁵ Für diesen Zweck ist „Übertreibung“ (αὔξησις) im Sinn einer im Parteiinteresse vorgenommenen gradmäßigen Steigerung, so die rhetorische Definition,⁶ ausgesprochen nötig. *Historia* dagegen muss eine „wahre Darstellung“ (τὸν ἀληθῆ ἀπολογισμόν) anstreben. Auch das wird von Polybius präzisiert: ein ausgewogenes Urteil in Lob und Tadel fällen, Belege und Nachweise für die Informationen liefern genauso wie die Motive des Handelns aufgrund des vorhandenen Materials eruieren.

So klar diese theoretischen Ausführungen auch sein mögen: Das virtuelle Muster einer Gattung ist die eine Seite, die konkrete Realisierung die andere. Gattungsrealisierung in Reinkultur gibt es nicht. Es sind immer bestimmte Signale, aufgrund derer – im Kopf des Lesers – ein Text mit anderen in Beziehung gesetzt und in diesem Horizont verstanden wird. G. Genette schlägt dafür den Begriff „Architext“ vor – und meint damit genau diese Verlinkung eines Textes mit bestimmten Architekturmomenten anderer Texte. Dieses Gewebe macht den „Architext“ aus.⁷ Der Textproduzent

⁵ Vgl. die Kurzformel *laudatus esse* in Tac., *Agr* 2,1, als Kurzformel für „in einer Vita dargestellt werden“.

⁶ Vgl. H. Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, München²1973, § 259.

⁷ G. Genette, *Einführung in den Architext*, Stuttgart 1990, bes. 100–102.

kann nachhelfen, indem er ganz bewusst Signale setzt, die seinen Text mit anderen verlinken, bzw. indem er – wie Plutarch und Nepos – gleich zu Beginn, sozusagen im Label der Schrift, die Zuordnung einfach postuliert. Die präzise Durchführung steht dann auf einem anderen Blatt.

Das heißt aber: Variationen gehören zum Gattungsphänomen, ohne dass man von einer „Verletzung“ der Gattung sprechen sollte. Es geht eher um eine stärkere oder schwächere Verlinkung mit bestimmten anderen Texten. Die Rezipienten sind prinzipiell frei, ob und womit sie den vorliegenden Text in Verbindung bringen. Das kommt einerseits auf ihre Textkenntnis und andererseits auf die vorherrschende Literatur ihrer Zeit an.

Schauen wir uns also im zweiten Schritt die Bandbreite der möglichen Variationen an.

2. Variation: Formen und Intentionen (synchroner Querschnitt)

Die hauptsächlichen Variationsmöglichkeiten innerhalb der Historiographie werden durch die Klassifizierungen „pragmatische“ und „mimetische“ Geschichtsschreibung markiert.⁸ Ist die eine auf abgewogenes Urteil und die Überprüfbarkeit der Aussagen bedacht, will die andere mit Hilfe dramatischer Darstellung den Leser bewegen. Ich beschränke mich hier auf die Variationsmöglichkeiten in der Vitenschreibung.

2.1 Formen der Vita (Aufbau)

2.1.1 Erkennungsmerkmale

Die Sachpunkte, die in einer Vita abzuhandeln sind, werden von Cornelius Nepos geradezu schulmeisterlich aufgereiht. Zu Beginn seiner Epaminondasvita hält er fest:

„[...] Wir werden zuerst über seine Herkunft (*genus*) sprechen, zweitens erläutern, in welchen Fächern und von wem er ausgebildet (*eruditus*) wurde. Als Drittes werden wir auch die Ausprägung seines Charakters (*mores ingenii*), seiner Fähigkeiten (*facultates*) und, wenn es sonst noch Erwähnenswertes gibt, auch das noch darstellen. Am Schluss gehen wir auf seine militärischen Taten (*res gestae*) ein, die von den meisten höher geachtet werden als seine geistigen Fähigkeiten“ (Epaminondas 1).

Ich füge hinzu: und auf seinen Tod, den Epaminondas, wie zu erwarten, in der Schlacht findet. Die moderne Forschung hat unter Aufnahme von

⁸ Vgl. dazu den Beitrag von D. Dormeyer in diesem Band.

Begriffen aus der Primärliteratur⁹ folgendes Raster etabliert: Herkunft – Ausbildung – Taten und Worte – Tod.¹⁰ Die kürzeste und einprägsamste moderne Definition einer Vita stammt vermutlich von Arnaldo Momigliano. Er hat sie im Rahmen der Carl Newell Jackson Classical Lectures an der Harvard University im Jahr 1968 formuliert: „An account of the life of a man from birth to death is what I call biography.“¹¹ In der Durchführung lassen sich allerdings erhebliche Variationen feststellen.

R.A. Burridge hat ein empirisches, geradezu statistisch auswertbares Kriterium zur Gattungsbestimmung eingebracht: Wenn in einer Schrift ein erheblicher Teil der Verben auf eine einzige Person konzentriert ist, dann liegt eine Vita vor. Mit entsprechenden Graphiken zu den homerischen Epen bzw. typischen Viten der späten Kaiserzeit versucht er, den Erkenntnisgewinn zu veranschaulichen.¹² Aber diese Statistik stößt schnell an Grenzen, vor allem, wenn wir auf die Mischgattungen stoßen.

2.1.2 Variationsmöglichkeiten

Zwei Paare von Gegensatzpolen will ich benennen: Der Stoff kann, vor allem in dem Teil der Vita, der im Anschluss an Genos und Ausbildung die Taten behandelt, chronologisch oder thematisch geordnet sein,¹³ also nach Sachgebieten bzw. nach Tugenden und Lastern. Sueton hat dafür die Termini *per tempora* bzw. *per species* (Aug 9,1) geprägt und verknüpft in seinen Kaiserviten beide Darstellungsformen, allerdings nicht ohne an den Übergangsstellen eigens darauf hinzuweisen.¹⁴ Und: Der Stoff kann eher als

⁹ Unter dem Gesamtmotto *facta moresque* (1,1) sind in der *Agricolavita* des Tacitus folgende Signalwörter zu finden, die die Gliederung bestimmen: *pater illi – mater – pueritia adolescentiaque – magistratus – finis vitae* (4,1f.; 6,1; 43,1). Der hellenistisch gebildete, jüdische Religionsphilosoph Philo rekapituliert den chronologisch bestimmten Teil seiner Mosevita folgendermaßen: γένεσις – τροφή – παιδεία – ἀρχή (Karriere als Herrscher) – πεπραγμένα (Vit Mos II 1). Dass sich Philo eines Gattungsrasters bewusst ist, zeigt Vit Mos I 5: „Ich werde beginnen, womit man notwendigerweise anfangen muss: Das Genos des Mose [...]“ Im bereits erwähnten Reflexionskapitel des Polybius findet sich als Sachgerüst einer Vita: καὶ τίς ἦν – καὶ τίνων – καὶ τίσιν ἀγωγαίς (X 21,5).

¹⁰ Vgl. die Definitionen von H. Sonnabend, *Geschichte* (s. Anm. 2) 18; A. Dihle, *Die Entstehung der historischen Biographie* (SHAW 1986/3), Heidelberg 1987, 8f. In beiden Fällen finden die Variationsmöglichkeiten sowohl hinsichtlich der literarischen Ausgestaltung (vgl. 2.1.2) als auch im Blick auf die Pragmatik (vgl. 2.2) zu wenig Berücksichtigung.

¹¹ A. Momigliano, *The Development of Greek Biography. Four Lectures*, Cambridge (MA) 1971, 11.

¹² R.A. Burridge, *What are the Gospels? A Comparison with Graeco-Roman Biography* (The Biblical Resource Series), Grand Rapids (MI) 2004, 130f.158f.308–321 (Graphiken).

¹³ Das eine knüpft am Annalenstil der Historiographie an, das andere am Enkomium; vgl. D. Frickenschmidt, *Evangelium als Biographie. Die vier ersten Evangelien im Rahmen antiker Erzählkunst* (TANZ 22), Tübingen 1997, 278.

¹⁴ So Aug 9,1; vgl. Caes 44,4; das wird sehr gut herausgearbeitet von H. Sonnabend, *Geschichte* (s. Anm. 2) 180f. Analoges lässt sich von der Mosevita des Philo sagen: Das erste Buch ist chronologisch geordnet, das zweite thematisch nach Tugenden.

Ansammlung von Datenmaterial vorgelegt werden, also katalogmäßig aufgereiht sein (so die Philosophenviten des Diogenes Laertius), oder eher an Erzählstrukturen orientiert sein, Handlungsbögen mit Kontrasten und Höhepunkten aufbauen (so vor allem die Viten von Nepos und Plutarch¹⁵).¹⁶ Das eine dient eher der Information, das andere will den Leser bewegen und mitreißen. Damit kommen wir zu den wesentlichen Intentionen der Vita.

2.2 Intentionen der Vita (Pragmatik)

Viten können als reines *Informationsmaterial* eingesetzt werden. Vor allem Dichterviten werden gern den Ausgaben ihrer Werke vorangestellt,¹⁷ eine etwas ausgefeiltere Form unseres heutigen Klappentextes. Auf diese Weise hat die Vergilvita des Sueton überlebt.¹⁸ Auf der anderen Seite, und das ist viel häufiger der Fall, lässt sich die Intention erkennen, mit der Vita ein *Leitbild* vor Augen zu stellen. Nicht selten ist metaphorisch davon die Rede, dass in der Vita ein „Bild“ gezeichnet würde. Wie Portraitmaler geschickt das Augenmerk auf bestimmte Gesichtspartien eines Menschen richten, um

¹⁵ Sowohl für Nepos als auch für Plutarch ist gezeigt worden, dass sie gelegentlich die traditionell verbürgten chronologischen Abläufe der Ereignisse umstellen, wenn sie meinen, dadurch das Wesen der Hauptperson besser darstellen oder einen dramatischeren Spannungsbogen erreichen zu können; vgl. D. Frickenschmidt, *Evangelium* (s. Anm. 13) 278–281, mit Belegen und Literaturnachweisen. Leider hat Frickenschmidt in seiner Darstellung von vornherein und einseitig nur den dramatisch gestalteten Aufbau der Viten im Blick, den er mit der aristotelischen Theorie von den drei aufeinander bezogenen Teilen einer dramatisch angelegten Handlung (vgl. Poet 1459a 17–21; 1450b 26) in Verbindung zu bringen versucht. Damit wird aber die schematische Darstellungsform für Viten zu wenig gewürdigt und außerdem ausgeblendet, dass die Wahl der einen oder der anderen Form mit der Entscheidung des Autors zusammenhängt, d.h. mit der Intention, die er mit der vorgelegten Vita verbindet. Diodorus Siculus bringt zusätzlich ein leserspsychologisches Argument für die Wahl der dramatischen Gestaltung ein, weshalb er diese Form sogar den Historiographen empfiehlt: „Die nur halb vollständig berichteten Geschehnisse nämlich, bei denen das Ende nicht mit dem Anfang zusammenhängt, unterbrechen das Interesse der Leser“ (XVI Proömium); vgl. E. Plümacher, *Die Apostelgeschichte als historische Monographie*, in: J. Kremer (Hrsg.), *Les Actes des Apôtres. Traditions, rédaction, théologie* (BETHL 48), Leuven 1979, 457–466, 465.

¹⁶ Die Unterscheidung des Vitenpioniers F. Leo, *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form*, Leipzig 1901, 315–320, zwischen schematisch das Datenmaterial auflistenden und literarisch gestalteten Viten hat zumindest heuristischen Wert behalten, auch wenn seine Hypothese von der Übertragung der Formgesetze der alexandrinisch-statistischen Dichtervita auf Staatsmännerviten, für die ursprünglich die peripatetisch-literarische Vitenform zuständig war, in den Kaiserviten Suetons obsolet geworden ist.

¹⁷ Vgl. A. Dihle, *Entstehung* (s. Anm. 10) 7f. Das Phänomen ist aufgrund der beiden Papyri POxy 1800 und 2438 von A. Lamedica, *Il P. Oxy. 1800 e le forme della biografia greca*, in: SIFC 78 (1985) 55–75, ausführlich untersucht worden.

¹⁸ Sie wurde vom spätantiken Grammatiker Donatus (Mitte 4. Jh. n.Chr.) seinem Vergilkommentar vorangestellt; vgl. H. Sonnabend, *Geschichte* (s. Anm. 2) 172.

dessen Charakter darzustellen, so fokussieren auch die Vitenschreiber ihr Interesse auf bestimmte Daten, um von dem Menschen, dem die Vita gewidmet ist, ein bestimmtes „Bild“ zu zeichnen.¹⁹ Ich unterscheide drei Richtungen: eine individualethische und eine politische Zielrichtung – sowie eine ätiologische.²⁰

2.2.1 Individualethische Zielsetzung: *eine Leitfigur fürs eigene Leben finden*

In seiner Aemiliusvita formuliert Plutarch das Programm klassisch:

„Die Anregung, mich mit dem Schreiben von Viten (τῶν βιωῶν) zu befassen, ist mir von anderen gekommen; dass ich aber dabei blieb und mich alsbald auf dem Gebiet wohlfühlte, das geschah aus eigenem Antrieb, indem ich nun versuchte, gleichsam vor dem Spiegel der Geschichte (ἱστορία) mein Leben (βίος) gewissermaßen zu strukturieren und mit den Tugenden jener Männer in Einklang zu bringen. Denn nichts anderes als ein stetiges, inniges Zusammenleben (συμβίωσις) ist doch das, was vor sich geht, wenn wir mittels der geschichtlichen Betrachtung jeden von ihnen der Reihe nach, wenn er sozusagen als Fremdling erscheint, gastlich empfangen, bei uns aufnehmen und ihn daraufhin betrachten, ‚wie gewaltig er war, wie trefflich‘,²¹ und das Gewichtigste und Bedeutsamste für die Erkenntnis seines Wesens aus seinen Taten (πράξεις) entnehmen“ (Aem 1).

Es geht um die *ars vivendi*, die Schulung und Ausrichtung des eigenen Charakters an einem literarisch gezeichneten Vorbild,²² wobei der Charakter aus den Taten sowie aus Reaktionen auf bestimmte Situationen und Ereignisse abgelesen werden kann.

2.2.2 Politische Zielsetzung: *eine Leitfigur für eine bestimmte Zeit präsentieren*

Zwei Spielarten sind zu unterscheiden: einerseits der Trend zur „political correctness“. Gemeint sind diejenigen Viten, die eine Herrschergestalt verherrlichen, die momentan agiert oder als Leitfigur für ein politisches

¹⁹ Vgl. Plut., Alex 1: εἰδοποιεῖν; Nepos, Epaminondas 1: *imago*.

²⁰ D. Frickenschmidt, Evangelium als antike Biographie, in: Zeitschrift für Neues Testament 1/2 (1998) 29–39, 31f., unterscheidet nach Kulturkreisen: Die individualistische Zielsetzung ordnet er der griechischen, vor allem durch Aristoteles geprägten Tradition zu. Die römische Vitentradition stelle dagegen Taten und Verhalten im öffentlichen Leben in den Mittelpunkt, während Viten in jüdischer Tradition die Gottesbeziehung des Helden in den Mittelpunkt rückten.

²¹ Vgl. Hom., II XXIV 630.

²² So die Zielrichtung, wie sie Plutarch unmittelbar im Anschluss an den zitierten Text formuliert: πρὸς ἐπανόρθωσιν ἡθῶν (Aem 1,4).

System steht, also z. B. die diversen Alexanderviten in der Diadochenzeit²³ oder die Augustusvita des Nikolaus von Damaskus, die, vielleicht von Herodes dem Großen höchstpersönlich beauftragt,²⁴ für Augustus im Osten werben soll.²⁵ Auf der anderen Seite stehen die kritischen Varianten: Viten, in denen Opponenten gegen den Kaiser portraitiert werden, wie es etwa in diversen Viten von Stoikern der Fall ist (vgl. 3.5).

2.2.3 Ätiologische Zielsetzung:

„*the living voice*“ der Ursprungsfigur ausfindig machen

Kaum zwei Generationen lang sind die sogenannten Diadochen, die Erben Alexanders des Großen, auf der politischen Bühne in den drei Linien der Seleukiden, Ptolemäer und Antigoniden etabliert,²⁶ da erscheinen literarische Werke, die den gleichen Titel tragen: Diadochen der Philosophen (διαδοχαὶ τῶν φιλοσόφων).²⁷ Es handelt sich um Vitenketten. Dabei sind die Viten der jeweiligen Schulhüpter der einzelnen philosophischen Schulen so aneinandergereiht, dass ein Stammbaum der Schulen entsteht; anders gesagt: dass die Sukzession innerhalb der einzelnen Schulen ersichtlich wird. Man spricht deshalb auch von Sukzessionsliteratur. Durch die Aneinanderreihung der Viten der Schulhüpter entsteht unter der Hand eine geschichtliche Abfolge der jeweiligen Schule. „Wie die dynastische Historiographie das politische Geschehen an der Abfolge des Herrscherhauses aufhängte, so reihte die ‚diadochische‘ Philosophiegeschichtsschreibung das geistige Geschehen innerhalb einer Schule an der Sukzession ihrer Scholarchen, also am Lehrer-Schüler-Verhältnis auf.“²⁸

Ziel dieser Sammlungen ist offensichtlich, einerseits die einzelnen Schulen auf ihre Ursprungsstimme zurückzuführen und andererseits aufzu-

²³ Z.B. von Kallisthenes (FGH 124) oder Chares von Mytilene (FGH 125); vgl. K. Meister, Die griechische Geschichtsschreibung. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus, Stuttgart 1990, 105–123.

²⁴ So die Vermutung von H. Sonnabend, Geschichte (s. Anm. 2) 123.

²⁵ Vgl. die Einleitung zur kommentierten Textausgabe von J. Malitz (Hrsg.), Nikolaos von Damaskus. Leben des Kaisers Augustus (TzF 80), Darmstadt 2003.

²⁶ Mit der Schlacht von Kurupedion 281 v.Chr. endet die Herrschaft des Lysimachos. Ab diesem Zeitpunkt gibt es nur noch die drei klassischen Diadochenmonarchien.

²⁷ Zum Phänomen der Diadochenliteratur vgl. W. von Kienle, Die Berichte über die Sukzessionen der Philosophen in der hellenistischen und spätantiken Literatur, Berlin 1961; M. Rodríguez-Ruiz, Apostelamt, kirchliches Amt und apostolische Sukzession im Neuen Testament, in: Verantwortete Exegese. Hermeneutische Zugänge – Exegetische Studien – Systematische Reflexionen – Ökumenische Perspektiven – Praktische Konkretionen (FS F.G. Untergaßmair) (Vechtaer Beiträge zur Theologie 13), Münster 2006, 295–311, bes. 296–302.

²⁸ F. Jürß (Hrsg.), Diogenes Laertios. Leben und Lehre der Philosophen (recl 9669), Stuttgart 1998, 19.

weisen, in welcher Gestalt jeweils „the living voice“²⁹ des Gründers in den Zeiten nach seinem Tod gefunden werden kann, wo also die wahre Überlieferung weitergetragen wird.

Legitimieren die politischen Diadochen ihren Herrschaftsanspruch über die Genealogie ihrer Dynastie, so wollen die Philosophen mit Hilfe der Diadochenliteratur die Legitimität ihrer Lehrtradition aufweisen. Vielleicht – und die Bezeichnung dieser Werke deutet das an – sind die „Philosophendiadochen“ bewusst als alternativer Orientierungspunkt im Gegenüber zu den politischen Herrschergestalten gedacht. Vom Material her bestehen die Werke der Philosophendiadochen – außer dass sie Herkunft und Tod des Philosophen erzählen – vor allem aus Anekdoten und institutionellen Informationen, also aus Nachrichten über den Schülerkreis und die Nachfolgeregelung.³⁰ Das erste fassbare große Werk dieser Sorte stammt von Sotion. Verfasst wurden seine *διαδοχαὶ τῶν φιλοσόφων* zwischen 200 und 170 v.Chr. Vielleicht sind die Philosophendiadochen des Antisthenes von Rhodos schon gegen Ende des 3. Jh. v.Chr. anzusetzen.³¹ Diogenes Laertius schöpft maßgeblich aus solchen Sammlungen und nennt ausdrücklich die Autoren, deren Texte er benutzt hat.³²

2.2.4 Schematischer Überblick: „getrennt und doch vermischt“

Idealtypisch lassen sich *historia* und *vita* wunderbar unterscheiden: In einen Fall liegt der Skopus auf den Zeitereignissen, im anderen Fall auf den Einzelpersonen. *Historia* will politische Verhältnisse einer bestimmten Epoche durchleuchten, *vita* ein persönliches Leitbild vor Augen stellen. In der Theorie betreibt wahre *historia* pure Faktenrecherche und objektive

²⁹ Diese Terminologie übernehme ich von C.H. Talbert, *Biographies of Philosophers and Rulers as Instruments of Religious Propaganda in Mediterranean Antiquity*, in: ANRW II/16.2 (1978) 1619–1651, 1622. Sein innovatives Ordnungsschema unterscheidet unter dem Gesichtspunkt der sozialen Funktion fünf Vitentypen, bleibt aber stark auf die Differenzierung unter den Philosophenviten bedacht und versucht dann, die Herrschervitentypen dazu in Analogie zu setzen. Talberts Typ A entspricht meiner individuellethischen Zielsetzung (2.2.1), sein Typ D meiner ätiologischen Zielsetzung (2.2.3).

³⁰ Vgl. Diog. L. II 47 (*ἀκολουθία*).85f.105 (*διάδοχος αὐτοῦ*).108f.111.112.113; V 58 (*διεδέξατο δ' αὐτοῦ τὴν σχολήν*).65. Die Texte der Diadochenliteratur sind fast ausschließlich über die Philosophenviten des Diogenes Laertius erhalten, der aber seine Quellen gewissenhaft offenlegt; vgl. J. Mejer, *Diogenes Laertius and his Hellenistic Background* (Hermes.E 40), Wiesbaden 1978, 62–81.

³¹ Der jüngste Philosoph, den er erwähnt, ist Kleantes (gest. 230/229 v.Chr.); vgl. D.T. Runia, Art. Antisthenes [2], in: *Der neue Pauly I* (1996) 794f. Die Anfänge der Sukzessionsliteratur gehen wahrscheinlich auf Aristoteles und seinen Schüler Theophrast zurück; vgl. J. Mansfeld, *Sources*, in: K. Algra u.a. (Hrsg.), *The Cambridge History of Hellenistic Philosophy*, Cambridge 1999, 3–30, 23–25.

³² Vgl. Sotion (z. B. I 9; insgesamt 23-mal); Antisthenes von Rhodos (z.B. II 134; insgesamt 13-mal); Alexander (II 106); Sosikrates (VIII 8) usw.

Ursachenforschung, eine wahre *vita* dagegen parteiische Propaganda eines Leitbildes mit Hilfe von Dramatik und Übertreibung.

De facto aber zeigt sich: In der Ausführung sind beide Spielarten in beiden Gattungen anzutreffen. Auch in der *historia* gibt es die dramatische Variante, die mit Übertreibungen arbeitet und so den Leser bewegen und lenken will, eben die Variation der mimetischen Geschichtsschreibung. Umgekehrt gibt es in der Vitenliteratur durchaus auch die eher nüchtern gehaltene Faktendarstellung, etwa in der Diadochenliteratur. Und doch ist auch diese scheinbar pure Faktendarstellung parteiisch gedacht: Immerhin wird in den Philosophendiadochen ein über bestimmte Personen laufender Traditionsstrang für verbindlich erklärt und damit gleichzeitig definiert, in welchen Leitbildern jeweils die „wahre Tradition“ zu finden ist. Und auch die pragmatische Geschichtsschreibung legt Deutungen der Ereignisse vor, vor allem in den Reden, fällt Urteile und plädiert damit für eine bestimmte Ausrichtung der Politik. Und das impliziert Parteilichkeit im höchsten Maße.³³

Und damit nicht genug. Die beiden Großgattungen selbst, *historia* und *vita*, in der Theorie streng getrennt – in der Praxis können sie sich gegenseitig durchdringen. Es ist symptomatisch, dass die Gattungsreflexionen, die durch die Hervorhebung der Unterschiede die Eindeutigkeit der beiden Gattungen fast zu beschwören versuchen, immer dann angestellt werden, wenn sich die Gattungsgrenzen in der Durchführung vermischen.³⁴ Deshalb fragen wir in einem diachron bestimmten Abschnitt: Ab wann und warum kommt es zur Vermischung der beiden Gattungen? Welche Rolle spielen dabei die Viten? Und: Ab wann und warum floriert welche Variation der Vitenproduktion?

3. Produktion: Zeitgeschichte und Gattung (diachroner Querschnitt)

Sofort meine These: Immer, wenn Einzelfiguren (Material für die *vita*) den Verlauf der Geschichte bestimmen (Material für die *historia*), kommt es fast zwangsläufig zu einer Vermischung der beiden Gattungen. Prüfen wir in einem zeitgeschichtlich orientierten Durchgang, in welchen geschichtli-

³³ Vgl. die von Plinius, Ep IX 19,5, überlieferte Anekdote: Der Autor eines Geschichtswerkes soll zu einem politischen Akteur gesagt haben: „Du weißt, Verginius, welche Unparteilichkeit (*fides*) die Geschichtsschreibung verlangt; wenn du also in meinem Geschichtswerk etwas anderes dargestellt findest, als es deinen Wünschen entspricht, dann sei mir bitte nicht böse!“ Darauf der Betroffene: „Weißt du denn nicht, Cluvius, dass ich alles, was ich getan habe, tat, damit es euch freistehe zu schreiben, was euch beliebt?“

³⁴ Das Reflexionskapitel X 21 steht im Geschichtswerk des Polybios genau an der Stelle, an der er einen biographischen Exkurs aufnimmt.

chen Situationen Elemente der Vita in die historiographische Literatur eindringen und welche Auswirkungen die bestimmende Position von Einzelfiguren auf der Bühne der Geschichte auf die Vitenliteratur hat: im Blick auf die Auswahl und Darstellung ihrer Leitbilder.

3.1 Elemente der Vita in der Historiographie

Die literarische Annäherung von *historia* und *vita* lässt sich in der griechischen Literatur zum ersten Mal beim politisch-gesellschaftlichen Umbruch von der Poliszeit zur Alexanderzeit beobachten, also in der Epoche, als sich die hellenistischen Monarchien zu etablieren beginnen. Es war der Historiograph Polybius (200–120 v.Chr.), der messerscharf diesen literarischen Shift innerhalb des Œuvres von Theopomp von Chios (378–320 v.Chr.) bemerkt hat. Theopomp schreibt die Geschichte Griechenlands („Hellenika“) in bewusster chronologischer Fortsetzung zum Geschichtswerk des Thukydides. In hellenistisch-römischer Zeit war er einer der am meisten gelesenen und einflussreichsten griechischen Geschichtsschreiber. Eingereiht wird er in die pragmatische Geschichtsschreibung. Er führt sorgfältige Recherchen durch und betreibt Ursachenforschung. Das wird von späteren Kritikern entsprechend positiv gewürdigt.³⁵ Was Polybius seinem Kollegen Theopomp zum Vorwurf macht, ist etwas anderes: der Achsenbruch in seinem Werk. Als nämlich Philipp II., der Vater Alexanders des Großen, die Bühne des Geschichtswerkes betritt, bricht Theopomp seine „Hellenika“ ab und beginnt ein neues Werk mit dem Titel „Philippika“,

„[...] obwohl es doch viel würdiger und gerechter gewesen wäre, im Rahmen der griechischen Geschichte auch die Taten Philipps zu behandeln, statt im Rahmen einer Geschichte Philipps die Ereignisse in Griechenland“ (VIII 13).

Als symptomatische Vorstufen, sozusagen als Viten „im Versuchsstadium“,³⁶ lassen sich bereits im Geschichtswerk des Herodot (484–424 v.Chr.) Vitenexkurse entdecken, jeweils mit den typischen Sachpunkten Abstammung, Jugend, Taten und Tod. Sie sind niemandem anderen gewidmet als ausgerechnet den persischen Herrschern Kyrus (559–529 v.Chr.)³⁷ und Kambyses (529–522 v.Chr.).³⁸ Sowohl in der Wahrnehmung von außen als auch in den Monumentalinschriften der persischen Könige erscheint die Geschichte des Perserreiches als Königsgeschichte.

³⁵ Vgl. das Urteil von Dion. Hal., Ep ad Pomp 6.

³⁶ H. Sonnabend, Geschichte (s. Anm. 2) 23.

³⁷ Hdt. I 107–130 (Abstammung/Jugend).177–188 (Taten).201–214 (letzte Schlacht und Tod).

³⁸ Hdt. III 1–66.

Angesichts dieser „persischen Gefahr“ lassen sich wiederum auf griechischer Seite Enkomien auf Herrscher finden, die – als Alternative zu den stets schwierig auszuhandelnden griechischen Städtebündnissen – für das Modell einer klug agierenden Einzelpersonlichkeit werben, um die eigenen Kräfte zu bündeln und sich gegen die Gefahr von außen wehren zu können.³⁹

Analog liegt der Fall in der römischen Geschichtsschreibung. *Historia* und *vita* werden einander angenähert ab dem zur Alexanderzeit völlig analogen Umbruch von der Republik zur Kaiserzeit. Sehr gut lässt sich das an Velleius Paterculus (20 v.Chr.–ca. 31 n.Chr.) demonstrieren. Im Jahr 30 n.Chr. legt er eine Universalgeschichte vor. Sie reicht vom Untergang Trojas bis in die unmittelbare Gegenwart des Autors. Und das alles in ganzen zwei Bänden. Der notwendige Galopp der Darstellung verlangsamt sich erst, als Velleius die römische Zeit erreicht. Und: Als Cäsar die Bühne betritt, bricht die Darstellungsform von der knapp skizzierten Ereignisgeschichte in biographisches Erzählen um.⁴⁰ Ab dann werden geschichtliche Abläufe als Taten der Führungspersonen erzählt, die jeweils mit eigenen biographischen Exkursen eingeführt werden.⁴¹ Höhe- und Zielpunkt des Werkes ist die Verherrlichung des aktuellen Kaisers Tiberius, unter dessen Fittichen der aus dem Ritterstand stammende Velleius politisch reüssiert hat.

Am Ende seines Werkes outet sich Velleius selbst. Er resümiert die Intention seines Geschichtswerkes, dem er den Zweck zuschreibt, den eigentlich eine *Vita* verfolgt: ein Vorbild für das eigene Verhalten zu beschreiben. Hören wir ihn selbst:

„[...] denn ein optimaler Prinzeps (Tiberius ist gemeint) lehrt die Bürger durch seine Handlungen, das Rechte zu tun und, obwohl er an Macht (*imperium*) der Größte ist, ist er noch größer durch sein Beispiel (*exemplum*)“ (II 126,5).

3.2 Vitenboom während des Bürgerkriegs: Cornelius Nepos

Die großen Einzelpersonlichkeiten, die ab der späten Republik die öffentliche Wahrnehmung bestimmen, haben, wie zu erwarten, einen Boom von Viten provoziert. M. Terentius Varro (116–27 v.Chr.) hat 32 v.Chr. in seinem fünfzehnbändigen Werk *Imagines* bzw. *Hebdomades* 700 Viten

³⁹ Vgl. das Euagoras-Enkomium von Isokrates (436–338 v.Chr.) sowie die Kyrupädie und das Agesilaos-Enkomium des Xenophon (440/426–355 v.Chr.).

⁴⁰ Symptomatisch ist II 41,1: „Hier folgt nun das Konsulat Julius Cäsars, der mir sozusagen die Hand beim Schreiben festhält und mich trotz meiner Eile bei ihm zu verweilen nötigt. Cäsar stammte aus der altadligen Familie der Julier [...]“.

⁴¹ Im krassen Gegensatz dazu steht die Praxis Catos d. Ä. (234–149 v.Chr.), der in seinem Geschichtswerk *Origines* die politischen Akteure nie mit Namen, sondern immer nur mit Rang und Amtsbezeichnung nennt.

vorgelegt.⁴² Leider ist davon nur äußerst wenig erhalten. Fast zeitgleich (35/32 v.Chr.) erschien die Sammlung *De viris illustribus* von Cornelius Nepos (100–25 v.Chr.). Es lohnt sich, seine Vitensammlung genauer zu durchleuchten. In 16 Bänden werden Männer der verschiedensten Kategorien portraitiert: Redner, Historiker, Grammatiker, Dichter, auch Feldherrn – aber keine Könige. Und das gerade zu einer Zeit, als Oktavian, der spätere Kaiser Augustus, zum Sprung auf die Alleinherrschaft ansetzt. Bei Nepos gibt es nur ein summarisches Kapitel „Über die Könige“ (XXI) innerhalb des vollständig erhaltenen Feldherrnbuchs. Dabei erscheint der Spartaner Agesilaos, von dem im gleichen Buch eine Vita als Feldherr zu lesen ist, als Idealkönig. Von ihm heißt es: *nomine, non potestate fuit rex* (2,1). Er hatte lediglich den Titel „König“, nicht aber eine entsprechende Ausstattung mit Macht (*potestas*). Nach neuesten Interpretationen geht es Nepos darum, die „Macht“, die eine Person durch die Gestaltung des eigenen Lebens zeigt, herauszuarbeiten, also die freie Verfügung über sich selbst im Gegensatz zu der Macht, die konstitutionell gegeben oder militärisch erstritten wird.⁴³

Diesbezüglich darf die ebenfalls erhaltene Atticusvita aus dem Buch über römische Historiker als positives Spiegelbild für Nepos' eigenes Leben gelesen werden. Es ist die einzige Vita in der Sammlung über eine noch lebende Persönlichkeit.⁴⁴ Nepos war mit dem steinreichen Bankier Atticus, der besser bekannt ist über den Briefverkehr mit Cicero, eng befreundet. Er schildert ihn als Mann, der sich aus dem politischen Geschäft völlig heraushält, zwar zu den Optimaten tendiert, sich aber von keiner Seite binden lässt. Vor allem dann, wenn es darum geht, wen er finanziell unterstützen soll, entscheidet er nicht parteipolitisch, sondern nach humanen Grundsätzen.⁴⁵ Dadurch verschafft er sich Autorität. Seine eigene Leitfigur ist die Philosophie, die er ins praktische Leben umzusetzen versucht. Also: Dem aktuell politisch praktizierten Leitbild des Kampfes um die Alleinherrschaft und die absolute Machtstellung stellt Nepos in der Vita des Atticus das Ideal der Sorge um die eigene Seelenruhe (Att 6,5) entgegen, aus der die

⁴² Dem Titel *Imagines* entsprechend ist jeder Vita das Portrait des Dargestellten beigelegt.

⁴³ Vgl. S. Anselm, Struktur und Transparenz. Eine literaturwissenschaftliche Analyse der Feldherrnviten des Cornelius Nepos (Altertumswissenschaftliches Kolloquium 11), Stuttgart 2004, 35; A.C. Dionisotti, Nepos and the Generals, in: JRS 78 (1988) 35–49, 49. Zur Hervorhebung des republikanischen Ideals vgl. folgenden Merksatz: „Daraus ist zu ersehen, dass eine Herrschaft (*imperium*) nur dann eine sichere Grundlage hat, wenn sie von der Zustimmung der Beherrschten getragen wird“ (Dion 5,3).

⁴⁴ Das ergibt sich aus der Einführung des Nachtrags zur Atticusvita, den Nepos nach dessen Tod (32 v.Chr.) anlässlich der zweiten Auflage (29 v.Chr.) hinzugefügt hat. Dort schreibt Nepos explizit, dass die Vita *Attico vivo* publiziert worden sei (Att 19,1).

⁴⁵ Symptomatisch ist sein Verhalten gegenüber dem Cäsarmörder Brutus, den er erst dann unterstützt, als dieser in politische Bedrängnis kommt, wogegen er sich zuvor für einen offiziellen Hilfsfonds, den seine Parteifreunde für ihn einrichten wollten, nicht gewinnen ließ (Att 8,1–6).

Macht über sich selbst entspringt, die sich ihrerseits wiederum kommunikativ in einem treuen Freundschaftsnetz konkretisiert (Att 11,4f.).⁴⁶

Die globale Perspektive des Nepos lautet entsprechend: interkulturelle Verständigung. Mit seinen Viten wirbt er für die Achtung der Andersartigkeit nicht-römischer Kulturen und versucht, für Römer evtl. anstößige Verhaltensweisen aus den Wertmaßstäben der jeweiligen Kultur heraus verständlich zu machen. Das ist erklärtes Programm⁴⁷ und formal schon an der Anlage seines Werkes ablesbar: Jeweils einem Buch mit römischen Exempeln stellt er ein Buch mit Exempeln aus Griechenland bzw. Barbaren gegenüber. Im Feldherrnbuch kann man auch von den Puniern Hannibal und Hamilkar etwas lernen.

3.3 Plutarchs Parallelviten: nach dem Tod Domitians

Dieses Modell hat Schule gemacht. Wir kennen es viel besser aus den Parallelviten Plutarchs (45–125 n.Chr.). In seinen Vitenpaaren spannt Plutarch immer einen Römer und einen Griechen zusammen, die sich hinsichtlich ihrer Leistungen und vor allem ihrer guten oder negativen Eigenschaften einigermaßen gut vergleichen lassen. Dabei steht immer der Grieche voran, also: Alexander – Cäsar, Demosthenes – Cicero, Theseus – Romulus usw. Markanterweise wählt Plutarch nur Griechen aus der Zeit *vor* der römischen Expansion in den Osten (ab 146 v.Chr.). Am Ende der unter den Kaisern Trajan (98–117 n.Chr.) und Hadrian (117–138 n.Chr.) sukzessive erschienenen Reihe steht griechischerseits der Freiheitskämpfer Philopomen, den die Römer – lobend (!) – gern den „letzten Griechen“ nannten. Der apologetische Kommentar Plutarchs dazu lautet: „[...] als ob Griechenland nach ihm sonst keinen großen, seiner würdigen Männer hervorgebracht hätte“ (Philop 1). Als römisches Pendant hat Plutarch provokativerweise den Feldherrn Titus Quinctius Flamininus ausgewählt, der sich seinerseits für die Freiheit der Griechen gegenüber den Makedonen eingesetzt hat.

Plutarch konzipiert und formuliert aus der Perspektive der von den Römern unterworfenen Griechen. Er will seinen eigenen Landsleuten genauso wie dem römischen Publikum die große Vergangenheit des jetzt politisch ohnmächtigen Griechenlands vor Augen halten. Die römische Provinz Achaia hat eine Vergangenheit, mit der sie sich vor den neuen Herrschern

⁴⁶ Auffällig sind die implizit kritischen Äußerungen zu Augustus im Nachtrag der Atticusvita (29 v.Chr.): Der Sohn des Vergöttlichten (*divi filius*) verdanke seine herausragende Stellung allein dem Schicksal; denn neben ihm hätte es andere *principes* von gleicher Dignität gegeben (Att 19,2f.). Atticus selbst wird als entscheidender Ratgeber für Augustus *und* seinen Gegner Antonius herausgestellt. Beide schätzen dessen *sapientia* (Att 20,1–5).

⁴⁷ Vgl. die Vorrede des erhaltenen Feldherrnbandes (Praef 3–8).

der Welt nicht zu verstecken braucht, sondern Äquivalentes, wenn nicht sogar Größeres an die Seite stellen kann.⁴⁸ Mit seiner bewusst gestalteten, etwas archäologisch anmutenden Vitenschau hofft Plutarch bei seinen griechischen Lesern neues Selbstbewusstsein zu erreichen – und bei den Römern eine gewisse Selbstbescheidung.

3.4 ... und davor: Kaiserviten

Das alles war *nach* 96 n.Chr., *nach* dem Tod Kaiser Domitians (96 n.Chr.). Davor gibt es ein Plutarch-Kapitel, das er vermutlich selbst am liebsten ausgelöscht hätte – und das merkwürdigerweise auch von der Forschung wenig beleuchtet wird. Sehr bezeichnend unterteilt G. W. Bowersock seinen dazu erhellenden Aufsatz „Vita Caesarum“ mit „Remembering and Forgetting the Past“.⁴⁹ Ich referiere kurz die Daten: Plutarch hat *auch* Kaiserviten geschrieben – und zwar in mehrfachem Sinn „am laufenden Band“. Zunächst vom Material her: Insgesamt handelt es sich um acht Viten über Augustus und seine Nachfolger bis einschließlich Vitellius, also genau bis zum Vierkaiserjahr, in dem mit Vespasian und seinen Söhnen Titus und Domitian dann die flavische Dynastie einsetzt. Erhalten geblieben sind die Viten zu Galba und Otho,⁵⁰ zu Tiberius und Nero lediglich Fragmente. Die Gesamtreihe wird bezeugt durch den Lampriaskatalog, ein antikes Werkverzeichnis des Plutarch aus dem 3./4. Jh.

„Am laufenden Band“ auch von der Gestaltung her: Wie an den Resten deutlich zu sehen ist, sind die Kaiserviten formal als fortlaufende Kette konzipiert. Die Galbavita greift den Erzählfaden der Nerovita zu Beginn auf und vernetzt sich bereits mit den Viten zu Otho und Vitellius, indem sie deren frühe Karrieren erzählt. Damit entsteht – lange vor Sueton – über fortlaufende Kaiserviten eine *historia continua*. Von der Grundidee her sind die Ketten der Philosophenviten vergleichbar, wie sie in der hellenistischen Zeit aufkommen, in denen die Lehrautorität des aktuell amtierenden Schuloberhaupts über die lückenlose Anbindung an die Gründerfigur aufgewiesen werden soll. Diese Form taucht in den Kaiserviten des Plutarch plötzlich (wieder) neu auf – und stellt nun eine literarische Herrscher-Traditionskette dar, präzise bis zum Einsatz der flavischen Dynastie, die sich programmatisch auf Augustus als Modell bezieht.

⁴⁸ Vgl. H. Sonnabend, Geschichte (s. Anm. 2) 162.

⁴⁹ Erschienen in: W.W. Ehlers (Hrsg.), La biographie antique (EnAC 44), Genf 1997, 193–215.

⁵⁰ Dazu vgl. jetzt: M.-C. Holzbach, Plutarch: Galba-Otho und die Apostelgeschichte – ein Gattungsvergleich (Religion und Biographie/Religion and Biography 14), Münster 2006, 64–217.

Viele Indizien deuten darauf hin, dass Plutarchs Kaiserviten „am laufenden Band“ zur Zeit des Domitian entstanden sind, sehr wahrscheinlich noch vor 93 n.Chr., also vor dem endgültigen Umbruch seiner Herrschaft in die Tyrannei.⁵¹ Schon unter Vespasian hat Plutarch gute Beziehungen nach Rom geknüpft. Der damalige Konsul L. Mestrius Florus, ein Günstling Domitians, hat ihm das römische Bürgerrecht verschafft, weshalb sich Plutarch stolz L. Mestrius Plutarchus nennt. Ein guter Termin für die Präsentation der Kaiserviten könnte die von Domitian 88 n.Chr. inszenierte Säkularfeier gewesen sein, die Plutarch dann literarisch mit einer präzise ein Jahrhundert lang fortlaufenden Kaisergeschichte (von 31 v.Chr./Schlacht bei Aktium bis 69 n.Chr./Vespasians Thronbesteigung) verschönert⁵² – und damit zugleich der neuen Dynastie ein legitimierendes Fundament geliefert hätte.

Dass Kaiserviten durchaus unterschiedlich als literarische Fundierung aktueller Herrschaftsstrukturen produziert wurden, zeigt sich im Vergleich mit den Kaiserviten Suetons (70–130 n.Chr.), dessen Reihe nicht mit Augustus, sondern schon mit Cäsar beginnt. Das hat seinen guten Grund. Trajan, unter dessen Herrschaft Sueton seine Kaiserviten zu verfassen beginnt, bezieht sich als Modellfigur auf Cäsar, wie Münzen ab 107 n.Chr. bezeugen.⁵³ Prompt beginnt Sueton seine Vitenreihe mit Cäsar und setzt sie bis ans Ende der flavischen Dynastie (Domitian) fort, sozusagen als Brücke zu den Adoptivkaisern Nerva – Trajan – Hadrian.

3.5 Gefährliche Viten in der Flavierzeit

Präzise der Zeitabschnitt der Herrschaft der flavischen Kaiser (69–96 n.Chr.), unter denen Plutarch zu prosperieren hofft und literarisch ein wenig nachhilft, bevor er sich enttäuscht wieder in das griechische Landstädtchen Chaironeia bei Delphi in sein Privatgelehrtentum zurückzieht, genau dieser Zeitabschnitt, in dem auch unsere Evangelien entstanden sind, konnte ausgesprochen gefährlich sein für Viten; dann nämlich, wenn sie nicht „politisch korrekt“ ausfielen; Viten, in denen das Lebensbild von Menschen gezeichnet wurde, die den Machtanspruch der flavischen Kaiser in Frage stellten oder ihnen gar die Stirn boten.

⁵¹ So *J. Malitz*, *Autobiographie und Biographie römischer Kaiser im 1. Jhdt. n.Chr.*, in: *G. Weber/M. Zimmermann* (Hrsg.), *Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation im römischen Kaiserreich des 1. Jhs. n.Chr.* (Hist. Einzelschriften 164), Stuttgart 2003, 227–242, 241; *G.W. Bowersock*, *Vita* (s. Anm. 49) 198f.

⁵² So die Vermutung von *W. W. Ehlers* in der Diskussion zum Beitrag von *G.W. Bowersock*, *Vita* (s. Anm. 49) 214.

⁵³ Vgl. *G.W. Bowersock*, *Vita* (s. Anm. 49) 197f.

Das wissen wir von Tacitus. Er schreibt darüber in der Einleitung seiner *Agricolavita* (2,1), die 98 n.Chr. erschienen ist. Es geht um die stoisch geprägten Senatoren P. Clodius Thrasea Paetus und C. Helvidius Priscus. Beide sind Zentralfiguren der Opposition gegen den Prinzipat.⁵⁴ Der eine tritt in Senatssitzungen Nero freimütig entgegen, der andere Vespasian. Beide werden des Hochverrats angeklagt. Der eine geht 66 n.Chr. in den Freitod, der andere wird 73 n.Chr. hingerichtet. Unter der Herrschaft Domitians widmen ihnen Arulenus Rusticus und Herennius Senecio je eine *Vita*. Das wird ihnen, so Tacitus, als todeswürdiges Verbrechen angelastet. Beide werden wegen Majestätsbeleidigung hingerichtet.⁵⁵ Ihre *Viten* über die Kaiseropponenten, sozusagen Opposition in literarischer Form, werden öffentlich auf dem Forum verbrannt.

Fannia, die Tochter des Thrasea und Gattin des Helvidius, gibt vor Gericht zu, Senecio um die Abfassung einer *Vita* über Helvidius gebeten⁵⁶ und ihm entsprechendes Material zur Verfügung gestellt zu haben. Dafür wird sie selbst verbannt, kann jedoch bei der Konfiszierung ihres Eigentums die gefährlichen Bücher (*de vita Helvidi libros*) retten und „den Anlass ihrer Verbannung mit in die Verbannung“ nehmen (Plin., Ep VII 19,5f.).⁵⁷ In der Flavierzeit ist es nicht nur gefährlich, politisch nicht korrekte *Viten* zu schreiben, sondern sogar ein Staatsverbrechen, sie in Auftrag zu geben oder auch nur zu besitzen.

3.6 Tacitus' *Agricolavita*: eine historiographisch durchsetzte *Vita*

So mutig war Tacitus (ca. 56–ca. 118 n.Chr.) nicht. Unter Domitian hat er politisch Karriere gemacht und es 88 n.Chr. immerhin bis zum Prätor gebracht. Mit dem Schreiben einer *Vita*, der allerersten von ihm publizierten Schrift, hat er – ähnlich wie Plutarch mit seinen Parallelviten – erst nach dem Tod Domitians begonnen.⁵⁸ Als Persönlichkeit wählt er seinen eigenen Schwiegervater Agricola, der kurz zuvor verstorben war (93 n.Chr.). Wie

⁵⁴ Zur stoisch geprägten Senatsopposition mit Angabe aller entsprechenden Stellen vgl. J. Malitz, Helvidius Priscus und Vespasian. Zur Geschichte der „stoischen“ Senatsopposition, in: *Hermes* 113 (1985) 231–246.

⁵⁵ Rusticus 93 n.Chr.; Senecio nach 93 n.Chr. Vgl. auch Suet., Dom 10,3; Dio Cass., LXVII 13,2.

⁵⁶ Thrasea seinerseits soll eine *Vita* über Cato d. J. (95–46 v.Chr.), den erbittertsten Gegner Cäsars, verfasst haben; vgl. J. Geiger, Munatius Rufus and Thrasea Paetus on Cato the Younger, in: *At.* 57 (1979) 48–72.

⁵⁷ Auf diese Stelle bin ich durch den freundlichen Hinweis meines Kollegen K. Backhaus gestoßen.

⁵⁸ In Agr 3,1 wird bereits Trajan genannt. Erscheinungstermin dürfte deshalb 98 n.Chr. sein; vgl. H. Somabend, *Geschichte* (s. Anm. 2) 141f.

Tacitus hat auch Agricola unter Domitian eine erfolgreiche Karriere durchlaufen. Unter anderem war er Statthalter in der Provinz Britannia, was nach dem Tod Domitians mancherlei Anlass zur Kritik gab.⁵⁹ In seiner Vita rechtfertigt Tacitus seinen Schwiegervater – und sich selbst – gerade denen gegenüber, die sich jetzt damit brüsteten, offene Opposition betrieben zu haben (vgl. 3.5). Gemäß seinen eigenen Worten will Tacitus aufweisen,

„[...] dass auch unter schlechten Herrschern (*mali principes*) große Männer (*magni viri*) leben können und dass Gehorsam und Bescheidung, wenn Fleiß und Energie hinzukommen,⁶⁰ zu gleichem Ruhm aufsteigen, in dem viele auf gefahrvoller Bahn, doch ohne dem Staat zu nützen, in prahlerischem Tod (*ambitiosa mors*) erstrahlten“ (Agr 42,2).

Die Schrift ist vom Label, also von ihrem Anfang (*clarorum virorum facta moresque*)⁶¹ und der Durchführung her, eindeutig eine Vita: Abstammung und Erziehung (4), politische Laufbahn (ab 5,1) und Tod (ab 43,1) strukturieren den Text. Aber diese Vita ist von genauso eindeutigen historiographischen Merkmalen durchsetzt: Bevor Tacitus auf die Statthalterschaft des Agricola in der Provinz Britannia zu sprechen kommt, fügt er einen geographisch-ethnographischen Exkurs über Britannien ein (10–17), ein Topos, der seit Herodot der Historiographie eigen ist. Landschaften, in denen sich historische Ereignisse abspielen, werden zuvor präzise beschrieben. Der Schilderung der Entscheidungsschlacht am Mons Graupius (35–39) gehen die im vollen Wortlaut wiedergegebenen Reden der beiden sich gegenüberstehenden Feldherrn Calgacus (30–32) und Agricola (33f.) voraus. Dabei macht die Rede des Britanniers, über den unmittelbaren Anlass hinausgehend, die Anmaßung und Selbstgerechtigkeit der römischen Weltpolitik zum Thema.⁶²

Gemäß der Beurteilung von altphilologischer Seite aus, kommt in diesen Elementen nicht einfach der spätere Historiograph Tacitus bereits zum Vorschein. Ziel dieser Durchmischung der Gattungen scheint vielmehr zu sein, ein bestimmtes Verhalten (*vita*) angesichts ganz bestimmter Zeitverhältnisse in den Blick zu nehmen und zu würdigen – sowie gleichzeitig eine kritische Auseinandersetzung mit den Zeitverhältnissen, eben der Herrschaft Domitians, sowie einer Standortbestimmung der politisch staats-tragenden Schichten zu wagen (*historia*).⁶³

⁵⁹ Vgl. H. Sonnabend, Geschichte (s. Anm. 2) 143.

⁶⁰ Den traditionellen Tugenden *industria* und *vigor* werden die neuen, auf die Zeitumstände reagierenden „Tugenden“ *obsequium* und *modestia* vorangestellt.

⁶¹ Der handschriftlich überlieferte, vielleicht von Tacitus selbst stammende Titel lautet: *De vita (et moribus) Iulii Agricolae*; vgl. F. Römer, Biographisches in der Geschichtsschreibung der frühen römischen Kaiserzeit, in: E.-M. Becker (Hrsg.), Die antike Historiographie und die Anfänge der christlichen Geschichtsschreibung (BZNW 129), Berlin 2005, 137–155, 147.

⁶² Ausschnitte daraus wurden eingangs zitiert.

⁶³ Vgl. F. Römer, Geschichtsschreibung (s. Anm. 61) 148.

3.7 Tacitus' Historien und Annalen: biographisch durchsetzte Historiographie

Genau umgekehrt gestaltet sich das Verhältnis der beiden Gattungen in den späteren Schriften des Tacitus, in seinen Annalen und Historien.⁶⁴ Mit ihrer annalistischen Form, also der Gliederung nach Jahresberichten, tragen sie den deutlichen Stempel der senatorischen Geschichtsschreibung. Aber von ihrer inneren Struktur her bestimmt die Orientierung an den jeweiligen Kaisern Aufbau⁶⁵ und Durchführung. Damit kommt ein generell biographischer Zug in die Darstellung. Das scheint sachbedingt zu sein. Als Historiker will Tacitus die Staatsform des Prinzipats durchleuchten – und das bedeutet gleichzeitig: Er muss sich mit den Personen beschäftigen, denen alle Macht in die Hände gelegt ist, mit ihren Motivationen, mit den Ursachen ihrer Verhaltensweisen, kurz: mit ihrem Charakter und dessen Entwicklung. Exemplarisch kommt das in den „Nachrufen“ auf die Kaiser zum Ausdruck, die wie Kurzviten gestaltet sind, aber im Grunde die zuvor breit und ausführlich dargestellten historischen Ereignisse unter dem Gesichtspunkt der Charakterentwicklung des jeweiligen Kaisers zusammenfassen.⁶⁶ So etwa am Ende der Tiberiushexade. Tacitus schreibt:

„Sein Vater war Tiberius Claudius Nero.⁶⁷ Er stammte väterlicher- und mütterlicherseits aus der Gens Claudia [...]. Nach seiner Rückkehr aus Rhodos lebte er 12 Jahre im kinderlos gewordenen Haus des Prinzeps und war dann fast 23 Jahre Alleinherrscher des römischen Reiches. Auch sein Charakter war in den einzelnen Zeiträumen ganz verschieden. Solange er als Privatmann oder Feldherr unter Augustus lebte, war sein Wandel und Ruf vortrefflich. Als Kaiser suchte er, solange noch Germanicus und Drusus am Leben waren, seine Laster zu verbergen und Tugendhaftigkeit zu heucheln (Buch 1–3). Ebenso waren zu Lebzeiten seiner Mutter noch gute und schlechte Eigenschaften in ihm geteilt (Buch 4). Wenn auch seine Grausamkeit fluchwürdig war, so wusste er doch seine Lüste zu verstecken, während er Sejan liebte oder fürchtete (Buch 5). Zuletzt ließ er sich aber in Verruchtheit und Lasterhaftigkeit gehen, seitdem er nach Beseitigung von Scham und Furcht nur noch seiner wahren Natur folgte (Buch 6)“ (Ann VI 51).

⁶⁴ Die Historien widmen sich der Zeitgeschichte (Vierkaiserjahr sowie Vespasian und seine Söhne Titus und Domitian: 69–96 n.Chr.); erschienen 105/107 n.Chr.; die Annalen behandeln den Zeitraum davor ab Tiberius (14–68 n.Chr.), weshalb der ursprüngliche Titel laut handschriftlicher Überlieferung *Ab excessu divi Augusti* lautet; erschienen 116/117 n.Chr.

⁶⁵ Einschlägig ist die Hexadentheorie von R. Syme, Tacitus, Bd. I, Oxford 1958, 253–270: Von ihrer inneren Struktur her seien beide Werke in Einheiten zu je sechs Büchern gegliedert, die sich an den Kaisergestalten orientieren.

⁶⁶ Vgl. F. Römer, Geschichtsschreibung (s. Anm. 61) 150.

⁶⁷ *Pater ei Nero*; vgl. die Kurzvita zu Vitellius: *patrem illi Lucium Vitellium* (Hist III 86,1).

Der biographische Ansatz dient in diesem Fall der Geschichtsschreibung im Sinn von Ursachenforschung.⁶⁸ Der Charakter des Kaisers und dessen Entwicklung ist ausschlaggebend für das Auf und Ab der politischen Ereignisgeschichte. Zugleich wird damit der eigentliche Schwachpunkt des Prinzips unter die Lupe genommen.

3.8 Versuch eines Resümees

Im Rückblick auf dieses zeitgeschichtliche Panorama versuche ich ein Resümee zum Verhältnis von Vitenliteratur und Historiographie und differenziere drei Ebenen: formale Kennzeichen, sachliche Kennzeichen sowie inhaltliche Tendenz.

Formale Kennzeichen. Auffällig für den die Neutestamentler interessierenden Zeitraum vom 1. Jh. v.Chr. bis zum frühen 2. Jh. n.Chr. sind die Mischgattungen. Auf Seite der Viten haben wir einerseits das Modell „Vita mit historiographischen Elementen“ (Tacitus' *Agricolavita*), andererseits das Modell „miteinander vernetzte, chronologisch fortlaufende Vitenreihe“ im Sinne einer *historia continua* (Plutarchs Kaiserviten). Ausgesprochen historiographische Werke können eine interne Vitenstruktur zeigen, stark ausgeprägt bei Tacitus (Historien/Annalen), schwächer bei Velleius Paterculus.

Sachliche Kennzeichen. Vom Label, mit dem ein Autor für sein Werk die Qualifizierung *historia* oder *vita* beansprucht, lässt sich seine Vorgehensweise unterscheiden. Als Differenzkriterium gilt: Sollen *geschichtliche Vorgänge* durchleuchtet oder eine *Leitfigur* vor Augen gestellt werden? Konkretisiert: Dienen Vitenelemente in einem historischen Werk dazu, bestimmte politische Entscheidungen und geschichtliche Abläufe aus dem Charakter der handelnden Personen zu erklären (Tacitus' Historien/Annalen) oder dienen Vitenelemente in einem historischen Werk dazu, die politisch agierenden Personen als Leitbilder zu präsentieren (Velleius Paterculus)? Umgekehrt: Dienen historiographische Elemente einem Vitenschreiber dazu, sein Leitbild passgenau mit einer bestimmten historischen Situation zu vernetzen und dessen Verhaltensweisen von daher zu erklären und zu rechtfertigen (Tacitus' *Agricolavita*) oder werden Viten dafür benutzt, um historische Vorgänge zu insinuieren und aufgrund von Sukzessionslisten Geltungsansprüche zu legitimieren (Plutarchs Kaiserviten)?

Inhaltliche Tendenz – oder: die politische Positionierung des Autors. Gerade deshalb, weil im Entstehungszeitraum des NT im wahrsten Sinne des Wortes „alles beherrschende“ Einzelfiguren auf der aktuellen politischen

⁶⁸ Methodisch wird das bereits von Cicero (106–43 v.Chr.) ausführlich reflektiert (Orat II 62f.); vgl. A. Dihle, Entstehung (s. Anm. 10) 9–16.

Bühne agieren, ist es unabhängig von der Wahl der Gattung im Label und unabhängig von der historiographisch oder vitentechnisch orientierten Durchführung entscheidend, wie sich der jeweilige Autor im Blick auf die aktuellen politischen Akteure positioniert: politisch korrekt oder kritisch distanziert; so wie Tacitus mit seiner kritischen Beurteilung des Tiberius in den Historien oder so wie Velleius Paterculus, der Tiberius zum Leitbild stilisiert. Was die Vitenschreiber angeht, fällt eine wesentliche Vorentscheidung bereits mit der Auswahl der Personen, die sie literarisch als Leitbilder präsentieren: Werden Kaisern Viten gewidmet (Nikolaus von Damaskus; Plutarch) oder ihren Opponenten (Stoikerviten)? Wird nach alternativen Leitbildern gesucht (Nepos' Atticus und nichtrömische Feldherren; analog dazu: Plutarchs Parallelviten) oder werden oppositionelle Leitbilder wiederum hinterfragt (Tacitus in seiner *Agricolavita*).

Soviel sollte aus diesem Überblick klar werden: Wer im 1. Jh. n.Chr. Viten oder historiographische Werke schreibt, betreibt ein eminent gesellschaftspolitisch relevantes Geschäft. Das ist niemals *l'art pour l'art*. Die Abfassung einer Vita oder eines historiographischen Werkes ist immer vernetzt mit gesellschaftspolitischen Prozessen: sei es, dass Bestehendes bestätigt oder eine Alternative propagiert wird, dass die aktuelle politische Linie unterstützt oder Opposition betrieben werden soll. Gesellschaftspolitik wird mit Hilfe von Viten bzw. historiographischen Werken auf der literarischen Ebene weitergeführt. Und: Eine Vita oder ein historiographisches Werk zu schreiben bleibt nicht ohne Rückwirkungen auf den Autor. Es kann ihm – je nach Positionierung – gesellschaftliche Vorteile bringen (wie Plutarch) oder – im schlimmsten Fall – ihn den Kopf kosten (wie die Verfasser der Stoikerviten). Mindestens erhofft er sich durch die Vita eine Rechtfertigung und Propagierung der eigenen Option (wie Tacitus mit seiner *Agricolavita* oder Nepos mit seiner *Atticusvita*).

4. Anwendung: Zwei Beispiele

Ich greife exemplarisch das MkEv und das lk Doppelwerk heraus und frage: Welche Vernetzungen mit typischen Architekturmomenten der *vita* bzw. *historia* lassen sich erkennen und welche Optionen werden dadurch freigesetzt?

4.1 Das MkEv als gefährliche Kontrastvita

Von seinem Aufriss her wird das MkEv mit der Vitenliteratur vernetzt werden: Name und (göttliche) Herkunft des Portraitierten werden in der ersten Zeile genannt (Mk 1,1). Hinsichtlich der Ausbildung des Helden bleibt es zwar bei Andeutungen.⁶⁹ Dafür werden Worte und Taten sowie der Tod und die Umstände, die dazu führen, ausführlich geschildert. Im Vitenpanorama, das wir zu zeichnen versucht haben, stellt das MkEv eine „gefährliche Vita“ dar. Es präsentiert einen Mann, der unter der römischen Herrschaft als Opponent hingerichtet worden ist. Die offizielle Anklage stellt ihn als „Gegenkönig“ vor: *σὺ εἶ ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων* (Mk 15,2).

Die erzählte Geschichte jedoch stellt klar: das Leitbild Jesus verzichtet genau auf das, was die Herrschaftskonzeption römischer Kaiser ausmacht. Jesus entwickelt ein ausgesprochenes Gegenprogramm. Und dieses Programm wird passgenau zur römischen Terminologie auf den Punkt gebracht, wenn Jesus seine Schüler lehrt:

„Ihr wisst: Diejenigen, die über die Völker Macht zu haben scheinen, herrschen auf sie herab (*κατα-κυριεύουσιν*), und ihre Großen missbrauchen ihre Vollmacht (*κατ-ἐξουσιάζουσιν*) gegen sie. Nicht so ist es bei euch: Sondern wer unter euch groß werden will, soll euer Diakonos sein, und wer unter euch Erster sein will, soll aller Sklave sein“ (Mk 10,42–44).

Die Leser der mk Vita erleben mit, wie das Leitbild Jesus diese Lehre propagiert, selbst praktiziert und ständig versucht, seine Anhänger darauf einzuspüren, was wiederum vor allem am Umgang Jesu mit der ihm gegebenen „Vollmacht“ (*ἐξουσία*) in vielen Einzelgeschichten kontrolliert werden kann.⁷⁰ Und der Gipfel der Provokation: Ausgerechnet ein Vertreter des römischen Reiches bezeichnet den Exponenten des Gegenkonzepts zur Kaiserherrschaft nach dessen Hinrichtung als den „wahren Kaiser“, in dem er genau den Titel für Jesus reklamiert, den die lebenden Kaiser auf ihre Münzen prägen ließen: „Gottessohn“ (*divi filius/θεοῦ υἱός*). Der Hauptmann

⁶⁹ Evtl. kann die Taufe (Mk 1,9–11) als „Ausrüstung“ Jesu und die anschließende Versuchungsgeschichte in der Wüste (Mk 1,12f.) als „Testphase“ in dieser Sparte verortet werden. Allerdings zeigen Stichproben in den Viten von Cornelius Nepos, Plutarch und Diogenes Laertius, dass gerade das Element „Ausbildung“ durchaus nicht zum absolut obligatorischen Programm einer Vita gehört; vgl. Nep., Dat 1; Plut., Tim 3; Nic 1; Diog L. I 74.

⁷⁰ Parallel zur imperialen Struktur im römischen Reich gibt auch Jesus seine (allumfassende) *ἐξουσία* weiter (Mk 3,15; 6,7), allerdings nicht zur Herrschaftsausübung (vgl. neben Mk 10,42–44 bes. 10,13–16), sondern zur Diakonie: Die Träger der *ἐξουσία* können diese nur dann wirkmächtig ausüben, wenn sie selbst den von Jesus geforderten Statusverzicht einlösen (vgl. Mk 9,38–40); insgesamt dazu: M. Ebner, „Kinderevangelium“ oder markinische Sozialkritik? Mk 10,13–16 im Kontext, in: JBTh 17 (2002) 315–336.

am Kreuz sagt bekanntlich: „Wahrhaftig, dieser Mensch war ein Gottessohn“ (ἀληθῶς οὗτος ὁ ἄνθρωπος υἱὸς θεοῦ ἦν: Mk 15,39).⁷¹

4.2 Das lk Doppelwerk als biographisch strukturierte Historiographie

Etwas komplizierter liegt der Fall beim lk Doppelwerk. M. E. liegt Geschichtsschreibung mit stark biographischer Struktur vor. Ich unterscheide drei Ebenen: Label – Inhalt – Rezeption.

Erste Ebene: Vom *Label* dürfte das lk Doppelwerk mit der historiographischen Literatur vernetzt werden. Deutliche Signale dafür setzen das Proömium des ersten Buches sowie die Reden der Apg. In Lk 1,1–4 wird der folgende Text als eine διήγησις („Erzählung“) angekündigt, die sich gegenüber den Versuchen von Vorgängerwerken durch akribische Recherche (ἀκριβῶς) auszeichnet, so dass die „Ereignisse“ (πράγματα) in der „rechten Reihenfolge“ (καθεξῆς) dargeboten werden können. Lukas bedient sich damit spezifischer Terminologie⁷² und Topoi,⁷³ wie sie für Geschichtswerke etabliert sind. Das gleiche gilt für die Reden der Apg: Wie in historiographischen Werken üblich, treiben sie teils den Gang der Ereignisse voran bzw. reflektieren – über die geschilderten Ereignisse hinausgehend – den Verlauf der Handlung.⁷⁴

Zweite Ebene: Anders stellt sich der Sachverhalt dar, wenn man den *Inhalt* analysiert. Insbesondere das erste Buch des Doppelwerks, also das LkEv, trägt stark die Züge einer Vita. Einerseits schlägt sich darin die Quellenlage nieder. Das MkEv ist als Vita konzipiert. Andererseits ist sich Lukas dieser Gattungsausrichtung offensichtlich durchaus bewusst. Im Proömium der Apg qualifiziert er mit der Formulierung „was Jesus getan und gelehrt hat“ (Apg 1,1) als Inhaltsangabe für den ersten Band rückschauend das Evangelium selbst als Vita. Cum grano salis entspricht das dem Titel der Philosophenviten des Diogenes Laertius: βίοι καὶ γνώμαι

⁷¹ Vgl. insgesamt dazu: M. Ebner, Kreuzestheologie im Markusevangelium, in: A. Dettwiler/J. Zumstein (Hrsg.), Kreuzestheologie im Neuen Testament (WUNT 151), Tübingen 2002, 151–168; ders., Evangelium contra Evangelium. Das Markusevangelium und der Aufstieg der Flavier, in: BN 116 (2003) 28–42.

⁷² διήγησις ist terminus technicus für Geschichtswerke; vgl. Polyb. III 4,1; Dion. Hal., Ant Rom I 7,4; Jos., Ant I 67; Bell VII 42; vgl. auch die Definition von Theon, Progymnasmata 4 (78,15f. Spengel). Nur ganz selten kann der Terminus auch für Viten benutzt werden: Plut., Lyc 1,3.

⁷³ Zu ἀκριβῶς vgl. insbesondere die Ausführungen von Thukydides in seinem Methodenkapitel (I 22,2).

⁷⁴ Zur (einseitigen) Verortung des lk Doppelwerks als Geschichtswerk vgl. E. Plümacher, Stichwort: Lukas, Historiker, in: Zeitschrift für Neues Testament 9/18 (2006) 2–8.

(„Leben und Lehren“).⁷⁵ Und: Lukas verstärkt den Vitencharakter sogar. Er lässt seine Jesusvita gattungskonform mit einer Kindheitsgeschichte beginnen. Außerdem baut er sie zu einer Doppelvita aus, indem er sie mit biographischen Elementen zur Täufergestalt durchsetzt.⁷⁶ Cornelius Nepos' und Plutarchs Doppelbiographien im Hinterkopf ist das keineswegs nur ein interessantes literarisches Spiel. Es wäre zu fragen, ob nicht auch Lukas zwei Gruppen im Blick hat. Konkret: Ob er nicht Täuferschüler, von denen er laut Apg 19,1–7 eine Gruppe in Ephesus platziert, und Jesusschüler, zu deren Gruppe er wohl selbst gehört, zu gegenseitigem Respekt und zur Anerkennung ihrer jeweiligen Traditionen motivieren möchte.

Aber auch damit an Vitenanteilen noch nicht genug. Das zweite Buch des Doppelwerks erzählt Geschichte in der Konzentration auf einzelne Gestalten. Ab Apg 15,36 beherrschen die Worte und Taten des Paulus das Bild. Zumindest stenographisch werden die typischen Vitenmarker, nämlich Geburt und Ausbildung in Apg 22,3 nachgetragen sowie der bevorstehende Tod in der Miletrede (Apg 20,25.38) zumindest angedeutet.⁷⁷ Nehmen wir das Figurenpaar Petrus und Johannes (Apg 3–5) sowie die Einzelgestalt des Stephanus (Apg 6f.) hinzu und haben die bekannte erzählerische Vernetzung der beiden Bücher über die Himmelfahrtserzählung im Blick (vgl. Lk 24,50–53; Apg 1,9–11), dann entsteht ein Gebilde, das in gewisse Analogie zu den Kaiserviten des Plutarch gesetzt werden kann (vgl. 3.4). Allerdings sind die Zielsetzungen unterschiedlich. Die kaiserliche Vitenreihe aus den späten 80er Jahren fragt nach dem Ursprung und der Legitimation der Herrschaft des gegenwärtigen Kaiserhauses. Der Leitbilder-*historia* des Lukas geht es nicht um Herrschaft, sondern um den Ursprung und die Legitimation der Lehre, die von einer bestimmten religiösen Gruppe im römischen Reich in der Gegenwart vertreten wird. Von der Form her wird damit die alte Tradition der Philosophenvitenreihe, also der Philosophendiadochen, aktiviert, die nach der Ursprungsstimme der einzelnen Schulen

⁷⁵ Vgl. D. Dormeyer, Augenzeugenschaft, Geschichtsschreibung, Biographie, Autobiographie und Evangelien in der Antike, in: J. Schröter/A. Eddelbüttel (Hrsg.), Konstruktion von Wirklichkeit. Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive (TBT 127), Berlin 2004, 237–261, 245. Im Unterschied zur rabbinischen Tradition, in der die Einbindung des jeweiligen Rabbi in die Tradition betont wird, ist in der Tradition des Hellenismus die Übereinstimmung von Lehre und Leben entscheidend; vgl. dazu T. Schirren, Philosophos Bios. Die antike Philosophenbiographie als symbolische Form. Studien zur Vita Apollonii des Philostrat (BKAW N. F. II/115), Heidelberg 2005, 69–211.

⁷⁶ Vgl. vor allem Lk 1,5–25.57–80; 3,1–20; 5,33; 7,18–23; 11,1–4; 16,16–18; 20,4–7; Apg 19,1–7; zur Auswertung im Sinn einer Doppelvita vgl. C.G. Müller, Mehr als ein Prophet. Die Charakterzeichnung Johannes des Täufers im lukanischen Erzählwerk (Herders biblische Studien 31), Freiburg i. Br. 2001.

⁷⁷ Den Eintritt ins öffentliche Leben erzählt Apg 9. Zum Vorgehen wäre evtl. auf Herodot zu verweisen, der die Kyrusvita ebenfalls auf unterschiedliche Etappen seines Werkes verteilt. (vgl. 3.1).

in ihren jeweiligen Vertretern sucht (vgl. 2.2.3). Während aber im philosophischen Sukzessionsmodell die Lehrautorität jeweils vom Lehrer auf bestimmte Schüler übertragen wird, ist es für Lukas typisch, dass es ein menschlichen Zugriffen entzogenes Kontinuitätsprinzip dahinter gibt: den göttlichen Geist. Er geht in Jesus ein (bei der Taufe), kommt auf seine Schüler herab (an Pfingsten) und prägt Stephanus (Apg 6,5) genauso wie Paulus (Apg 9,17). Mit diesem göttlichen Geist, der sich als eigentlicher Garant für die Kontinuität der Lehre erweist, ist zugleich ein Diskontinuitätsprinzip installiert: Der göttliche Geist sorgt immer auch für Aktualisierung und Richtungsänderung der Botschaft (vor allem im Blick auf die Heidenmission).

Die Vitenreihe im 1k Doppelwerk dient also – in philosophischer Tradition – dazu, den Ursprung und die je neue Aktualisierung der *Lehrtradition* zu erweisen. Der historiographische Rahmen des Werkes dagegen signalisiert die Intention, Ursachen und Motive des *Entwicklungsprozesses* dieser Gruppe zu beleuchten, also vor allem den Grund für den Weg aus dem Herzen des Judentums hinein in die griechische Welt darzulegen, was topographisch im Doppelwerk durch den Jerusalemer Tempel als Anfangschauplatz und die Mietswohnung des Paulus in der Hauptstadt des Imperiums als Schlussbild zum Ausdruck gebracht wird. Beides, die Vitenkette in einer historiographischen Rahmung, ergänzt sich gegenseitig: Gerade weil die von Lukas geschilderte Gruppe ihrer vom göttlichen Geist gesteuerten „living voice“ treu bleiben will, muss sie sich der Heidenwelt öffnen.

Dritte Ebene: die Rezeption im *Kanon*. Das erste Buch des 1k Doppelwerks wird eindeutig als *Vita* rezipiert: Es wird zu den anderen Jesusviten gestellt und mit der von Christen eingeführten speziellen Bezeichnung für Jesusviten, „Evangelium“, benannt. Was die Apg angeht, kommt es auf den Blickpunkt an. Im Kanon ist sie vor den Briefen all derer platziert, von denen sie biographisch erzählt. Das steht in gewisser Analogie zur Klappentextfunktion von Viten, die jeweils den Werken der Autoren vorangestellt werden (vgl. 2.2). Stellt man jedoch den Aufbau des ntl Kanons in Analogie zur LXX, dann nimmt die Apg den Platz ein, der im atl Teil den Geschichtswerken zukommt.⁷⁸ Die ambivalenten Gattungsmerkmale des 1k Doppelwerks spiegeln sich also auch in der Rezeption durch den Kanon.

⁷⁸ Die ebenfalls vor den Werken all derer platziert sind, deren Leben sie ausführlich erzählen: David und Salomo als Dichter der Weisheitsliteratur; vgl. Ps (David); Spr (Salomo); Weish (Salomo); Hld (Salomo).

Eine Nachbemerkung

Nachdem die Verbindung von Evangelienliteratur und Vitenliteratur seit den 80er Jahren in den USA und – mit gewisser Verzögerung – auch im deutschsprachigen Raum sich als Standardthema der exegetischen Diskussion etabliert hat und fast schon Konsens zu werden schien,⁷⁹ schwenkt das Pendel neuerdings in Richtung Historiographie um. Die umfangreiche Arbeit von E.-M. Becker zum Markusevangelium⁸⁰ sowie die neuesten Beiträge von R. Bauckham⁸¹ sind dafür paradigmatisch.

Ich habe den leisen Verdacht, dass hinter der Tendenz zur historiographischen Bestimmung der Evangelien – mehr oder weniger stark ausgeprägt – der Wunsch steht, auf historisch sichereren Boden zu kommen, zumindest was die Quellen angeht, die von den Evangelisten verarbeitet werden.⁸²

⁷⁹ Zu den Vorreitern in Deutschland gehören *H. Cancik* (Die Gattung Evangelium. Das Evangelium des Markus im Rahmen der antiken Historiographie, in: Ders. [Hrsg.], *Markus-Philologie. Historische, literargeschichtliche und stilistische Untersuchungen zum zweiten Evangelium* [WUNT 33], Tübingen 1984, 85–113) und *D. Dormeyer* (Evangelium als literarische Gattung und als theologischer Begriff. Tendenzen und Aufgaben der Evangelienforschung im 20. Jahrhundert, mit einer Untersuchung des Markusevangeliums in seinem Verhältnis zur antiken Biographie [zusammen mit H. Frankemölle], in: ANRW II/25.2 [1984] 1543–1704); zur Forschungsgeschichte vgl. *D. Dormeyer*, *Das Markusevangelium*, Darmstadt 2005, 112–137.166–185. *W.M. Martin*, *Progymnastic Topic Lists. A Compositional Template for Luke and Other Bioi?*, in: NTS 54 (2008) 18–41, der zum gleichen Urteil kommt, stützt sich kriteriologisch auf die „topic lists“ der Progymnasmata.

Lediglich das Ik Doppelwerk wurde hartnäckig und einseitig der Historiographie zugeordnet. Auch an dieser Stelle hat Dormeyer eine Lanze für die Vita gebrochen; vgl. *ders.*, *Augenzeugenschaft* (s. Anm. 75) 245f. Für die Zuordnung der Apg zur Vitenliteratur vgl. nun *M.-C. Holzbach*, *Plutarch* (s. Anm. 50) 218–301. Leider wird die für die Gattungsbestimmung eminent wichtige Sukzessionsliteratur (vgl. 2.2.3) nicht berücksichtigt. Aufgrund der Analyse der Paulusdarstellung in der Apg plädiert ebenfalls für die Zuordnung zur Vitenliteratur *B. Heining*, *Das Paulusbild der Apostelgeschichte und die antike Biographie*, in: M. Erler/S. Schorn (Hrsg.), *Die griechische Biographie in hellenistischer Zeit. Akten des Internationalen Kongresses vom 26.–29. Juli 2006 in Würzburg* (Beiträge zur Altertumskunde 245), München 2007, 407–429.

⁸⁰ *E.-M. Becker*, *Das Markus-Evangelium im Rahmen antiker Historiographie* (WUNT 194), Tübingen 2006. Der Vorstoß überzeugt insgesamt nicht: (1) Methodisch kann die Gattungsbestimmung eines *Gesamtwertes* nicht durch den kleinteiligen Vergleich einzelner Passagen des MkEv mit ausgewählten Passagen antiker Historiographen erreicht werden. (2) Beckers Vitendefinition ist einseitig auf die individuelle Version (vgl. 2.2.1) fixiert: „[...] die Biographie (will) ἀρετή und ἦθος des Protagonisten darstellen und bewerten [...]“ (411; vgl. 19f.). (3) Die Quellenverarbeitung, deren Analyse bei Becker für die Zuordnung zur Historiographie im Vordergrund steht, ist sicher kein exklusives Kennzeichen speziell dieser Gattung. (4) Becker nimmt ihren Vorstoß selbst weitgehend zurück, wenn sie resümierend Mk als „prähistoriographischen Autor“ (407) bezeichnet.

⁸¹ *R. Bauckham*, *Jesus and the Eyewitnesses. The Gospels as Eyewitness Testimony*, Grand Rapids (MI) 2006; *ders.*, *Historiographical Characteristics of the Gospel of John*, in: NTS 53 (2007) 17–36.

⁸² Bei Becker entsteht zumindest der Eindruck, als bestünde die historiographische Leistung des Markus lediglich darin, die für die Geschichte relevanten Quellen (Markus-Evangelium [s.

Immerhin sind in der Vitenliteratur die Fiktivitätsanteile weit stärker zu veranschlagen als in der Historienliteratur – zumindest in der pragmatischen Geschichtsschreibung der Theorie nach. Aber auch beste Historiographie ist Deutung von Geschichte, Konstruktion von Kausalketten, bestimmt von Auswahl und Selektion.⁸³ Auch Augenzeugen können nur deutend wahrnehmen.

Unabhängig davon, welche Einordnung der Evangelien den Vorzug finden wird, scheint mir die eigentliche Herausforderung des Vergleichs der Evangelien mit entsprechenden antiken Gattungen darin zu bestehen, sich den Fiktivitätsanteilen unserer Basisschriften zu *stellen* und konstruktiv danach zu fragen, wie und welche *theologische Optionen* mit Hilfe von literarischen Mitteln (und fiktiven Elementen) plausibilisiert werden sollen.

Anm. 80] 66f.), die mit der „Ereignisgeschichte“ in Verbindung gebracht werden, theologisch neu evaluiert zu haben (402–410.414: „Darstellung und Bewertung der Ereignisgeschichte“).

Im Unterschied zu Becker geht Bauckham von strukturellen Konstituenten der Historiographie aus, versucht aber viel offensichtlicher, über den historiographischen Topos der Augenzeugenschaft die Evangelien an Urzeugen zurückzubinden, wobei das Besondere des JohEv für ihn darin besteht, dass hier Augenzeuge *und* Autor identisch sind. Das wird an Joh 19,35 festgemacht (Jesus [s. Anm. 81] 407–411). Dabei wird nicht berücksichtigt, dass der Topos der Autopsie gerade an dieser Stelle zur besonders wirksamen Abwehr der doketischen Christologie in einer späteren Phase der Gemeindegeschichte (vgl. 1 Joh 4,2f.) als literarisches Suggestionsmittel eingesetzt sein könnte.

⁸³ Vgl. K. Backhaus/G. Häfner, Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese (BThSt 86), Neukirchen-Vluyn 2007.